



Catherine  
Cookson

DAS HAUS  
im MOOR



Weltbild

## Der Triumph der Liebe über alle Widrigkeiten des Schicksals

Constance Stapleton ist in einer unglücklichen Ehe gefangen, die sie einzig für ihren geliebten Sohn Peter aufrechterhält.

Als Peter jedoch ein Universitätsstudium beginnt, ist Constance frei, ihren eigenen Weg zu gehen. In einem abgeschiedenen Haus im Moor gewinnt sie nicht nur Abstand von ihrem Ehemann, sondern sie begegnet auch ihrer großen Liebe, Vincent O'Connor. Doch durch eine hinterhältige Intrige ihres Mannes wird ihr neues Glück auf eine harte Bewährungsprobe gestellt.

Catherine Cookson

# Das Haus im Moor

Roman

Aus dem Englischen von Petra R. Stremer

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Catherine Cookson stammt aus Nordengland und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sie arbeitete zunächst als Dienstmädchen, ehe sie einen Lehrer heiratete. Erst mit vierzig begann sie zu schreiben. Ihre zahlreichen Romane wurden zu Bestsellern; sie sind in mehr als ein dutzend Sprachen übersetzt. 1993 wurde Catherine Cookson zur »Dame of the British Empire« ernannt. Sie starb 1998 kurz vor ihrem 92. Geburtstag.

Die englische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel Solace of sin.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Catherine Cookson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Petra R. Stremer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-856-0

# Erster Teil

Constance Stapleton warf einen raschen Blick von dem geröteten Gesicht ihres Sohnes auf das Bett hinter ihm. Auf der Tagesdecke lag eine Reihe von Fotos, die nackte Frauen in aufreizenden Posen zeigten. Constances Augen ruhten darauf, bis ihr Sohn stotterte: »Du hättest nicht so hereinplatzen sollen.«

Da sah sie ihm in die Augen, die ihren eigenen glichen, in deren tiefem Braun aber seine Röte nachglühte. Sie hatte noch nie an seine Tür geklopft, aber heute war er achtzehn Jahre alt geworden. Er war kein Kind mehr, er war ein Mann, ein junger zwar, aber er besann sich plötzlich auf die grundsätzlichen Ansprüche eines Mannes. Dennoch war sie froh, dass er sich für solche Dinge interessierte. Wenn sie ihm dies jedoch sagte, würde er ihr ohnehin nicht glauben. Sie verstanden sich sehr gut. Sie standen sich näher als die meisten Mütter und Söhne: nah im Herzen, wo keine Worte nötig waren, nah in ihren Neigungen. Und sie sahen sich sehr ähnlich. Ihr Haar war nussbraun, sie waren groß und schlank und hatten beide immer einen ähnlich zurückhaltenden Gesichtsausdruck, als ob etwas in ihnen hervorbrechen wollte, aber nicht an die Oberfläche kommen konnte. Trotzdem hätte er ihr nicht geglaubt, wenn sie ihm gesagt hätte, dass sie froh darüber war, dass er solche Fotos anschaute. Deshalb bemerkte sie nur: »Ist schon in Ordnung.«

Als er sich von ihr abwandte und sich über das Bett beugte, mit seinen Händen in den Hochglanzfotos wühlte – die nackten Beine und Brüste wurden noch aufreizender – betrachtete sie seine schmalen Schultern und wollte ihn an sich ziehen, ihren Kopf an seinen Hals legen und weinen. Sie stellte sich einen Moment lang vor, wie es ihn aus der Fassung bringen würde, sie weinen zu sehen. Er hatte in seinem ganzen Leben nicht eine Träne in ihren Augen gesehen, und sie hatte auch ihn, seit er viereinhalb Jahre alt gewesen war, nicht mehr weinen sehen. Das war in jener Nacht gewesen, als sie die Sache über Yvonne und Jim herausbekommen hatte.

Yvonne hätte ihre Arbeit im Kinderzimmer tun sollen, aber ihr Chef hatte nach ihren Diensten verlangt.

Sie selbst war nach einem Tag in der Stadt unerwartet früh nach Hause gekommen, und der Anblick ihres Mannes in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer mit diesem schwächlichen Mädchen, das ohne seine Kleider fast nicht wiederzuerkennen war, hatte sie die Fassung verlieren und ihre Stimme weinerlich und rau werden lassen. Sie hatte die Dienstboten aufgeschreckt, und Yvonne Angst gemacht. Sie hatte Jim Stapleton verärgert. Peter war zu ihnen in das Schlafzimmer gelaufen. Dort hatte er seine braunhaarige, schöne Mutter gesehen, die merkwürdige Wörter gestammelt und seine Nanny angeschrien hatte. Yvonne war gerade dabei gewesen, einen spitzenbesetzten Slip anzuziehen, und ihre Brüste waren nackt gewesen.

Erst als ihr Sohn zu weinen begonnen hatte, war Constance zu sich gekommen. Sie hatte ihn in ihre Arme genommen, ihn zurück ins Kinderzimmer gebracht und sich dort, immer noch in ihrer Straßenkleidung, mit ihm hingesezt und ihn gewiegt, bis er in einen erschöpften Schlaf gefallen war. Doch sie selbst hatte nicht geweint.

Das letzte Mal, dass sie geweint hatte, war an ihrem neunzehnten Geburtstag gewesen, als Peter erst zwei Monate alt war. Sie hatte den ganzen Tag und die ganze

Nacht geheult, bis der Arzt ihr endlich ein Beruhigungsmittel gegeben hatte. Drei Tage später, als sie wieder bei vollem Bewusstsein war, wurde ihr klar, dass sie in diesen vierundzwanzig Stunden all die Tränen vergossen hatte, die sie im Laufe ihres ganzen Lebens hätte weinen sollen.

»Leg sie in die Kommode«, sagte sie und sah jetzt wieder auf das Bett.

»Ich werde ... sie verbrennen.« Peters Kopf war immer noch gesenkt.

»Nein, verbrenn sie nicht«, widersprach sie und lächelte, »du solltest vielmehr losgehen und noch mehr kaufen.«

»O Mutter!« Er wandte den Kopf ab und hatte die Augen jetzt fest geschlossen.

»Es gibt nichts, wofür du dich schämen müsstest. Das ist reine Neugier.« Constance ging zu seinem Frisiertisch, nahm die versilberte Haarbürste, die sie ihm zu seinem siebzehnten Geburtstag geschenkt hatte, und strich leicht mit den Fingern über die Borsten. Sie sagte: »Mach dir deswegen keine Sorgen, Peter, bitte. Denk nicht mehr darüber nach. Es gehört zum Erwachsenwerden ... Wenn du das richtige Mädchen findest, wird es vorbeigehen.«

Als er nicht antwortete, war sie erleichtert. Schließlich hätte er nur sagen können: »Das richtige Mädchen? Bring mich nicht zum Lachen. Nachdem ich all die Jahre das Theater mit dir und Vater miterlebt habe, willst du mir raten zu heiraten?« Das hätte er sagen können, aber er tat es nicht. Und sie dankte Gott, dass die schlechten Erfahrungen seine Vorstellung von der eigenen Zukunft nicht zu dunkel gefärbt hatten, wenigstens nicht, wenn es um Mädchen ging.

Als sie sich umdrehte, waren die Bilder vom Bett verschwunden, und er sah jetzt aus dem Fenster. Sein Kopf und seine Schultern waren leicht nach vorn gebeugt. Sie ging nicht zu ihm, sie berührte ihn nicht, wie sie es eigentlich wollte, sie sagte nur: »Ich werde mich fertig machen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis sie kommen.«

Während sie die Diele durchquerte und an den vier flachen Stufen vorbeiging, die zum Studio ihres Mannes und zum Dachgarten führten, hielt sie für einen Augenblick inne, neigte den Kopf und lauschte. Da sie kein Hämmern der Schreibmaschine hörte, hob sie leicht die Augenbrauen und ging dann in die Küche.

Die Küche war so modern, wie man es in einer Siebentausend-Pfund-Wohnung erwarten konnte. Das Fenster im sechsten Stock wies nach Newcastle Town Moor. Über die Dächer der Häuser und die dunklen Schatten der Stadt hinweg konnte man das Moor sehen. Constance mochte Newcastle. Sie mochte den Gegensatz zwischen Norden und Osten und die Menschen, die dort lebten. Obwohl ihr Akzent und sogar ihr Auftreten sie zu einer aus dem Süden, ja fast schon zu einer Ausländerin stempelten, fühlte sie sich akzeptiert. Aber wen kannte sie denn eigentlich außer Jims Verwandtschaft und den Thompsons über ihnen, mit denen sie gelegentlich Bridge spielten? Ihr Urteil basierte hauptsächlich auf dem Verhalten der Ladenbesitzer, der Busfahrer und der Gepäckträger an den Busbahnhöfen. Ihr Mann aber, der in Newcastle geboren und aufgewachsen war und der letztes Jahr darauf bestanden hatte, hierher zurückzukehren und hier zu leben, hatte kaum ein gutes Wort für irgendjemanden aus dem Norden übrig.

In den ersten Monaten ihrer verrückten Liebe, sogar noch im ersten Jahr ihrer Ehe hatte sie seine aggressive Haltung seinen eigenen Leuten gegenüber für ein Merkmal



seines starken Charakters gehalten. Sie hatte einfach angenommen, dass seine Arroganz nur eine Folge des dauernden Kampfes und Bemühens war, sich als Schriftsteller zu etablieren. Als sie schließlich dahintergekommen war, dass dieser Charakterzug von einem gigantischen Minderwertigkeitskomplex herrührte, hatte sie Mitleid mit ihm gehabt. Und dieses Mitleid, das wusste sie, hätte ihre Liebe wachsen lassen. Aber die andere Sache, diese andere Sache, die zu einer Art Krankheit geworden war, diese Sache hatte sie besudelt, und sie fühlte sich verdorben, wenn er sie berührte.

Als Constance sich vom Fenster abwandte und den Kühlschrank öffnete, wurde ihr klar, dass sie es bedauern würde, diese Wohnung zu verlassen. Sie nahm ein Tablett mit acht Gläsern Obstsalat heraus und dachte an die sieben Wohnungen, die sie während ihrer neunzehn Jahre dauernden Ehe bewohnt hatte. Es hatte ihr nie etwas ausgemacht umzuziehen. Aber bei dieser Wohnung war es anders. Vielleicht war es der Ort selbst. Vielleicht lag es daran, dass sie während des letzten Jahres weniger Hoffnung gehabt hatte. Vielleicht war es auch so, dass sie wusste, dass sie jetzt gehen konnte, ohne dass dies für Peter Nachteile hätte.

Aber dann kam ihr der Gedanke, dass es für Peter keinen Unterschied gemacht hätte, wenn sie ihn nur mitgenommen hätte. Das bedeutete, dass sie geblieben war, weil sie hatte bleiben wollen, dass sie geblieben war, weil sie entgegen jeder Vernunft gehofft hatte, dass Jim sich ändern würde ... Und war das geschehen? Wenigstens benahm er sich ihr gegenüber jetzt anständiger. Sie wollte nicht auf die Stimme hören, die ihr sagte, dass jemand sich anständig benehmen muss, wenn er fürchtet, sonst alle Unterstützung zu verlieren. Stattdessen sagte sie sich, dass er sesshafter geworden sei: Er hatte einfach nicht mehr das Bedürfnis, ohne ein Wort davonzufahren und zwei oder drei Tage, manchmal sogar eine Woche lang nicht wiederzukommen. Sein Leben entsprach jetzt einem Muster: Er arbeitete bis zum Mittagessen in seinem Studio, am Nachmittag machte er einen langen Spaziergang. Er war sehr stolz auf seine Figur. Mit vierundvierzig hatte er noch kein überflüssiges Fett angesetzt. Sein Nacken war muskulös, und sein sandfarbenes Haar zeigte keinen Anflug von Grau. Er achtete darauf, was er aß, und noch mehr darauf, was er trank, außer in Zeiten, in denen er sich sinnlos besoff. Diesen Zechgelagen ging eine längere Abwesenheit von zu Hause voraus, aber auch sie waren weniger geworden. Zweimal pro Woche ging er in einen Club, manchmal ins Theater, wenn auch nie mit ihr zusammen. An den Abenden, an denen er zu Hause war, schloss er sich in seinem Studio ein und arbeitete. Constance hatte sich klaglos angepasst und war dankbar für die Atempause. Aber diese Phase des Friedens würde heute Abend beendet werden, wenn sie ihm erzählte, dass sie ihren gegenwärtigen Lebenswandel nicht würden aufrechterhalten können und die Wohnung aufgeben mussten und ... dass sie ihr gemeinsames Konto kündigen würde.

Sie richtete gerade die Salate an, als es klingelte. Constance verließ die Küche, und auch die Tür zum Studio öffnete sich. Ihr Mann erschien auf dem kleinen Treppenabsatz und sagte: »Das wird Harry sein. Ich mach auf.«

Als ob er darauf gewartet hätte, dass es klingelt, dachte sie. Aber wahrscheinlich hatte er das auch. Er war immer sehr angespannt, wenn er mit Harry zusammentreffen sollte. Mit Ben war das anders. Seinem älteren Bruder gegenüber konnte er gönnerhaft

auftreten, bei seinem jüngeren ging das nicht. Sie hoffte, dass Harry heute Abend nicht in streitbarer Laune war, denn sie hatte sich auf Peters Geburtstagstee gefreut – es sollte wirklich eine nette Party werden.

Jim Stapleton zupfte an den Manschetten seiner modischen Wolljacke, bevor er die Tür öffnete, und als er seinen Bruder Harry und dessen kleine, untersetzte Frau vor sich sah, lächelte er sie breit an. Es war ein attraktives Lächeln. Es erhellte sein Gesicht, wischte die Jahre weg und versetzte ihn in seine frühen Dreißiger.

»Hallo, Harry«, sagte er schnell. »Da bist du ja. Funktioniert der Aufzug? Den ganzen Morgen über tat er's nicht. So ist das in solchen Häusern eben.« Er trat beiseite und ließ seinen Bruder und seine Schwägerin eintreten. »Wie geht es dir, Millie? Komm, gib mir deinen Mantel.«

»Oh, gut, Jim.«

»Oh, gut, Jim?« Harry Stapleton warf seiner Frau einen amüsierten Blick zu. »Bevor wir losgefahren sind, hattest du noch Symptome von Rachitis.«

»Jetzt hör schon auf!« Millie gab ihrem Mann einen Stoß. Dann wandte sie sich an Jim, der ihren Mantel an der Garderobe in der Diele aufhängte, und sagte: »Er hätte Rachitis, wenn er all die Arbeit tun müsste, die ich jeden Tag vor mir habe. Er und Ada sorgen dafür, dass es zu Hause wie in einem Zehn-Personen-Haushalt aussieht.«

Harry ging zu Constance hinüber, die an der Tür zum Wohnraum stand. Sie überließ den Empfang der Gäste wie immer ihrem Mann. Er spielte gern den liebenswürdigen Gastgeber. Dass diese Stimmung selten einen ganzen Abend lang anhielt, war unerheblich.

»Hallo, Connie.«

»Hallo, Harry.«

Harry sah seine Schwägerin aufmerksam an und fragte sie direkt: »Geht es dir gut?«

»Ja, mir geht's ganz gut, Harry.«

»Der Kopf?« Er tippte an seine Braue.

»Nicht die Spur von Migräne, den ganzen Monat noch nicht.«

»Oh, das ist prima. Ich bin froh, das zu hören.« Er nickte ihr zu. Dann rief er laut und fröhlich: »Also, wo ist Groß, Breit und Stattlich?«

»Oh!« Constance lachte über die Beschreibung, die sie heimlich freute. »Er wird in einer Minute da sein, Harry. Er zieht sich nur noch um. Setz dich doch ... Wo ist Ada? Ich dachte, sie käme mit euch.«

Millie antwortete: »Sie kommt nach, Connie, wahrscheinlich nach fünf. Sie hat eine neue Stelle.«

»Schon wieder?«, war Jim unabsichtlich herausgeplatzt, und er beeilte sich zu erklären: »Ich meine, dass ...« Aber er kam nicht weiter, weil sein Bruder entgegnete: »Ich weiß, was du meinst. Also, sie kann ihre Arbeitsstelle sieben Mal in der Woche wechseln, wenn sie das möchte, und hier steht jemand, der ihr dabei helfen würde. Wenn du dich früh genug austobst, bist du später ruhiger. Die anderen werden die Versager. Das beweisen viele Studien.«

Harry sah seinen Bruder nicht an, während er sprach, und als er fertig war, nickte er seiner Frau zu, und das Nicken besagte: Das richtet sich auch an dich.

Millie starrte ihren Mann einen Augenblick lang an. Dann sah sie zu Constance hinüber, und Constance erwiderte ihren Blick. In der peinlichen Stille, die sich heute noch früher als sonst einstellte, betrat Peter den Raum, und die Stimmung änderte sich.

Harry und Millie schüttelten herzlich seine Hand und gratulierten ihm zum Geburtstag. Millie, die ein kleines Päckchen in der Hand hielt, sagte: »Da bist du ja, Junge. Es ist nicht viel und wahrscheinlich hast du schon ein Besseres, aber, wie dem auch sei, das ist unser Geschenk für dich.«

Peter betastete das Päckchen, dann küsste er seine Tante impulsiv auf die Wange. Er mochte sie. Er mochte ihren ausgeprägten nördlichen Akzent, er war warm und lullte ihn ein. Die Stimme seiner Mutter war auch warm, aber auf andere Weise. Tante Millies Bodenständigkeit hatte eine besänftigende Wirkung auf ihn. Sie war gut und ehrlich. Warum war bloß Ada so ein Miststück?

»Mach schon! Willst du es nicht aufmachen?«

Peter wickelte das braune Papier ab und hielt eine lederne Brieftasche mit einem passenden Schlüsseletui in der Hand. Aus der Brieftasche ragte eine Pfundnote hervor.

»Oh, Tante Millie.« Er beugte sich vor und küsste sie noch mal, und sie schubste ihn spielerisch und sagte: »Hör schon auf! Und tu nicht so, als ob dich eine Pfundnote umhaut. Normalerweise hätten wir einen Glückspenny hineingetan, aber wir konnten dir schließlich keinen Penny schenken, nicht wahr?«

Peter wandte sich an Harry und sagte leise: »Danke, Onkel Harry. Ich kann beides gebrauchen, besonders aber die Brieftasche.« Er lächelte breit.

Harry nickte ihm zu.

»Komm und setz dich zu mir« – Millie klopfte auf das kastanienfarbene Plüschsofa – »und erzähl mir, was du noch bekommen hast.«

»Oh!« Peter senkte seine Augen für einen Moment. Dann sah er zu Constance und sagte: »Mutter ...« – seine Worte wurden durch ihren Gesichtsausdruck gebremst, und er blickte rasch zu seinem Vater, der mit dem Rücken zu dem breiten Fenster stand – »und Vater ... Sie haben mir ein Auto gekauft.«

»Ein Auto? Aber ...«

»Nur ein gebrauchtes.« Constance machte eine beschwichtigende Handbewegung.

»Aber wo wollt ihr denn noch ein Auto unterstellen? Ihr habt doch schon zwei in der Garage. Guter Gott!« Harry hatte die Stimme erhoben.

»Oh, ich werde es auf der Straße parken, Onkel. Es macht nichts, wenn es nass wird. Es ist zwar nicht sehr groß, aber ... aber es ist meins. Ich wollte gern ein eigenes haben, weißt du?«

»Drei Autos.« Harry Stapleton sah seinen Bruder an, dann seinen Neffen, zuletzt seine Schwägerin und sagte schließlich: »Du bist verrückt, Connie. Vollkommen verrückt.«

Die Bemerkung konnte kritisch oder komisch aufgefasst werden. Millie und Peter entschieden sich für komisch und lachten. Jim nahm sie jedoch offensichtlich als Tadel, denn sein Gesichtsausdruck war angespannt. Er starrte seinen Bruder an. Harry schien das nicht zu bemerken. Er setzte sich zu Peter und sagte: »Gut, jetzt erzähl mal. Gehst du bald zur Universität? Ist schon alles geregelt?«

»Oh!« Peter rieb sich das Kinn. »Also, ich will vielleicht Mikrobiologie studieren. Man

hat mir geraten, erst mal einen Abschluss in Naturwissenschaften zu machen, der Chemie und Biologie einschließt.«

»Das ist gut.« Harry nickte ihm zu.

»Wenn ich es schaffe, gehe ich in die Industrie, vielleicht auch in die Landwirtschaft oder in die Medizin« – er lächelte Harry an –, »Mikrobiologen werden beim National Health Service gesucht.«

»Das ist eine gute Wahl. So wirst du nicht dein Leben lang an einen einzigen Job gebunden sein.« Es war ein Anflug von Bitterkeit in Harrys Stimme.

Harry hatte mit vierzehn Jahren im Bergwerk angefangen, und vom ersten Tag an war sein einziger Wunsch gewesen, dort herauszukommen. Das schaffte er 1943, als er in die Armee aufgenommen wurde. Gegen Ende des Krieges machte er einen Lehrgang, der ihm einen pädagogischen Abschluss ermöglichte, sodass er ein College besuchen konnte, an dem Lehrer ausgebildet wurden. Jetzt war er Lehrer. In jenen ersten Tagen hatte es keine Rolle gespielt, dass seine Schüler die rauen und harten Jungs aus den Slums von Newcastle waren. Er war den Minen entkommen, er hatte die Armee verlassen, er unterrichtete jetzt. Er hatte eine Stellung. Er war zudem der Einzige aus seiner Familie, der etwas erreicht hatte. Zu jener Zeit verbrachte sein älterer Bruder Ben seine Tage damit, Kadaver zu Fleisch zu zerhacken, und Jim würde niemals arbeiten oder es auch nur wollen. Schriftsteller – das wollte Jim werden. In der Zwischenzeit brachte er es fertig, mit Sozialhilfe dafür entschädigt zu werden, dass er für die meisten Jobs nicht geeignet war. Und dann, eines Tages, sozusagen über Nacht, war Jim Schriftsteller geworden. Er hatte ein Buch geschrieben, über genau die Dinge, über die er, Harry, auch die ganze Zeit nachgedacht hatte. Jims Geschichte spielte am Tyne, wo er aufgewachsen war. Er hatte aus dem Fluss mit seinen kranigesäumten Ufern, den Schiffen, den Fabriken und Höfen und Brücken ein Bühnenbild gemacht. Er hatte diese Brücken zum Leben erweckt und eine von ihnen als Schauplatz für den Höhepunkt seiner Geschichte gewählt: der geschlagene Mann, der mit gespreizten Beinen zum Sprung ansetzte.

Über Nacht hatte sein Bruder Jim einen Namen. Bald nachdem das Buch veröffentlicht worden war, sah man ihn in der Stanhope Street nicht mehr. Er zog nach London, schickte seiner Mutter von dort fünfzig Pfund, und für sie war es, als ob er ihr tausend geschickt hätte. Fünfzig Pfund dafür, dass sie ihn vierundzwanzig Jahre lang versorgt hatte. An dem Tag, an dem das Buch verfilmt wurde, gab Mutter eine große Party. Dutzende kamen aus der Barrack Road und aus Gallowgate. Sie musste einen Tisch auf die Straße stellen, weil nicht alle ins Haus passten, und sie machte Schulden, die sie jahrelang nicht loswurde.

Dann landete sein Bruder Jim einen weiteren Glückstreffer. Er heiratete die einzige Tochter seines Verlegers, wenn auch nicht – das war klar – zu jedermanns Zufriedenheit, besonders nicht zu der des Verlegers selbst. Aber das Glück war mit Jim. Der Verleger starb sechs Monate nach der Hochzeit, und von da an hatte Jim auch noch eine vermögende Ehefrau.

Harry erinnerte sich daran, als er Connie zum ersten Mal begegnet war. Jim war mit ihr zur Beerdigung seiner Mutter gekommen. Constance hatte neben seinem Bruder in dem schmutzigen Vorraum gestanden. Sie war ihm wie ein Rennpferd vorgekommen, das vor einen Karren gespannt worden war, und im Laufe der Jahre hatte er seine Meinung

nicht geändert.

Seine Gedanken wurden von Millie unterbrochen, die zu Constance sagte: »Kommen Ben und Susan auch?« Constance antwortete: »Ja, aber erst ungefähr um sechs. Ben kann nicht früher aus dem Laden weg.«

»Ich wette zehn Pfund gegen einen Penny, dass sie um sieben wieder weg sind. Was wettest du?« Harry beugte sich zu Constance und feixte.

»Ich würde nicht dagegenhalten«, sagte Constance und lächelte zurück.

»Das ist auch besser so«, sagte Harry und ließ sich in das Sofa zurückfallen. »Diese Frau und ihr Bingo, ehrlich, das ist eine Krankheit. Ben sagt, dass sie sonntags einer Katze auf heißen Ziegeln gleicht. Stellt euch das vor!« Er blickte in die Runde. »Sechs Nächte in der Woche Bingo spielen!«

»Es gibt Männer, die während der Saison jeden Tag zum Rennen gehen, von Rennbahn zu Rennbahn fahren und Hunderte von Meilen zurücklegen. Es gibt Frauen, die jeden Abend Bridge spielen ... Sonntage inklusive.« Jim klang wie jemand, der eine Vorlesung in Philosophie hielt und einer Gruppe von jungen Studenten ein Gesellschaftsmodell erklärte. »Niemand sollte über die Handlungen eines Mannes ... oder einer Frau urteilen, bis er selbst in eine ähnliche Situation kommt und seine eigenen Reaktionen kennenlernt. Susan geht zum Bingo, weil sie darin einen Ausgleich findet. Außerdem hat sie in den letzten Jahren wahrscheinlich eine ordentliche Summe gewonnen, also ...«

»Oh, mein Gott. Lass gut sein«, sagte Harry und sah seinen Bruder immer noch nicht an. »Ich akzeptiere deine Meinung. In Ordnung, in Ordnung, betrachte es von einem philosophischen Standpunkt aus oder von wo aus auch immer, aber für mich ist Susan eine faule Schlampe. Gut, vielleicht keine Schlampe in dem Sinn, denn sonst würde Ben ihr einen Tritt in den Hintern geben, aber sie denkt an nichts anderes als an Bingo und Kleider ... Kleider und raus aus dem Haus, das ist Susan.«

Harry sah Millie an, die einen langen Seufzer ausstieß. Ihre Lippen waren schmal, als sie in die Runde sagte: »Viel Glück für sie.«

Als Harry sie anstieß und sie beinahe vom Sofa fiel, lachten alle, wieder alle außer Jim. Er wandte sich ab und sah einen Augenblick lang aus dem Fenster hinunter in den Hof, um seinen Zorn in den Griff zu bekommen. Sein Bruder Harry ging ihm wie niemand sonst unter die Haut. Er hatte immer das Bedürfnis, ihm über den Mund zu fahren, aber Harry brachte es jedes Mal fertig, als Erster zuzuschlagen.

Jim hielt sich für einen guten, einen interessanten Redner. Wenn er es darauf anlegte, konnte er die Aufmerksamkeit der Leute fesseln, außer der von Harry ... und natürlich der seiner eigenen Familie. Sie wollten ihm einfach nicht zuhören, keiner von ihnen. Er drehte sich um und sah Harry neben Constance stehen. Sein Bruder lachte, während er ihr etwas erklärte, und sie glücklich, sogar sorglos zu sehen, ließ in Jim gallige Bitterkeit hochsteigen. Sie mochte Harry, das war schon immer so gewesen. Sie bewunderte ihn sogar, diesen Schullehrer von der Westgate Road School, der immer noch den Stempel der Stanhope Street trug, es war eine entzückende Kombination. Sein Akzent hatte sich nicht verändert, er unterrichtete Kinder, und er wagte es, auf ihn herabzusehen, ihm den Mund zu verbieten. Jim fragte sich inzwischen, warum er überhaupt in dieses Viertel zurückgekehrt war. Warum? Es hatte für die Schriftstellerei nicht den geringsten

Unterschied bedeutet.

In den ersten Monaten, als er das Buch aufs Papier geworfen hatte, hatte er gedacht, dass es vielleicht einen Unterschied machte. Aber wohin hatte ihn das gebracht? Nirgendwohin. Er war jetzt noch ausgebrannter als in London, und wenn da nicht etwas wäre, das ihn davon abhielt, würde er morgen gehen.

Während seine Augen durch den Raum wanderten, musste er noch einen weiteren Grund hinzufügen, der ihn im Norden hielt: Jeder einzelne Gegenstand in dem Zimmer verriet Geld ... und Geschmack. Ein Mann gewöhnte sich an bestimmte Bequemlichkeiten, sie krochen heimtückisch in sein Leben und schienen so lange keinerlei Wert zu haben, bis er sich vorstellte, ohne sie leben zu müssen. Er hatte ein angenehmes Leben, schon zweiundzwanzig Jahre lang, und im Laufe der Jahre war es immer schwerer geworden, das aufzugeben. Wenn man älter wurde, änderten sich die körperlichen Bedürfnisse nicht, sie wurden höchstens noch drängender, und der Preis, den er für ihre Befriedigung zu zahlen hatte, wurde immer höher. Das bedeutete in seinem Fall, dass er seine Zunge hüten musste – ein schwieriges Unterfangen, wenn man eigentlich Gift spritzen wollte –, und er wusste, dass er heute Abend all seine Beherrschung würde aufbieten müssen. Constance hatte nämlich an diesem Morgen die Kontoauszüge bekommen. Sie wollte nur noch die Party seiner jungen Lordschaft ruhig über die Bühne bringen. Sonst wäre es schon längst zum Eklat gekommen.

Jim ging zu Constance hinüber und legte ihr die Hand auf die Schulter. Das hatte er schon lange nicht mehr getan, so lange, dass er sich gar nicht mehr an die Gelegenheit erinnern konnte, und als er kein Erstarren oder Ausweichen spürte, beugte er sich vor und fragte: »Was hältst du von einem Drink? Und du, Harry, was möchtest du?«

»O nein, nicht für mich«, sagte Harry. »Es ist noch zu früh dafür. Aber eine Tasse Tee wäre gut.«

»Ich werde welchen machen.« Constance wand sich sanft aus Jims Griff. »Es wird keine Minute dauern.«

»Ich helfe dir, Connie.« Millie erhob sich vom Sofa und folgte Constance durch die Diele in die Küche. Dort ging sie zum Fenster, sah hinaus und sagte nach einer Weile: »Ich fand den Blick von hier immer sehr schön, Connie.«

»Ja, Millie, es ist eine schöne Aussicht.«

Millie hatte schon so oft im letzten Jahr Bemerkungen über die Aussicht gemacht, dass Constance sich darüber wunderte. Sie stellte fünf Tassen auf ein Tablett. In eine silberne Teekanne gab sie fünf Löffel voller Teeblätter hinein und goss kochendes Wasser darüber. Dann blickte sie auf Millies Rücken und fragte ruhig: »Was ist los, Millie?«

Millie wandte sich vom Fenster ab, stützte sich auf die Fensterbank und schluckte hörbar, bevor sie sagte: »Ich glaube, sie hat es wieder getan, Connie.«

»Nein!« Constance ging langsam vorwärts und sagte noch einmal: »Nein!«

»Sie ist schamlos, und er sieht es nicht. Er denkt, dass sie schlau ist. Es würde ihm bei jedem anderen sofort auffallen, aber bei ihr sieht er es einfach nicht. Ich bin durch mit ihr. Also ... also gestern habe ich sie darauf angesprochen. Und weißt du, was sie getan hat? Sie hat mich ausgelacht. Sie ist krank, Connie. Es ist eine Krankheit. Sie denkt nicht darüber nach. Ich habe Angst, ich habe wirklich Angst, dass er es diesmal herausfindet,

weil sie immer schamloser wird. Sie weiß, dass er sie über alles liebt, und doch sehe ich sie vor mir, wie sie ihn mit einem Messer in Stücke zerschneidet und dabei lacht. Etwas ist mit ihr absolut nicht in Ordnung, aber nur wir beide scheinen das zu sehen, Connie. Alle anderen sagen: Ist sie nicht ein toller Kerl? Ist sie nicht lustig? Es wird ihn kaputtmachen, wenn er es erfährt, und früher oder später wird er es. Ich bete zu Gott, dass sie verschwindet, einfach wegläuft. Weißt du, wenn ich von Mädchen höre, die von zu Hause weggelaufen sind, denke ich bei mir, warum, in Gottes Namen, warum tut sie das nicht?« Millie schloss jetzt ihre Augen, senkte den Kopf und sagte: »Es ist schon recht seltsam, solche Dinge über die eigene Tochter sagen zu müssen.«

»Oh, Millie.« Constance streckte ihre Hände aus und legte sie sanft auf die molligen Arme. Sie hatte Millie immer sehr gemocht. Es hatte sogar Zeiten gegeben, wo sie gern ihren Kopf an ihre Brust gelegt und sich Trost geholt hätte. Millie war nur ein Jahr älter als sie, aber sie verströmte Mütterlichkeit, Wärme und Sicherheit. Ihre Tochter jedoch brauchte nichts von alledem. Sie hatte einfach kein Herz. Sie hatte nicht einmal ein Herz für all die Jungen und Männer, mit denen sie sich einließ. Sie wollte nur eins von ihnen und wurde ihrer dann sehr schnell überdrüssig. Es war schon merkwürdig, dachte Constance, aber Ada hätte Jims Tochter sein können. Ihr Charakter war dem seinen ähnlich. Und noch merkwürdiger war, dass ihr eigener Sohn Harry glich. An irgendeinem Punkt hatten sich die Bahnen der Vererbung gekreuzt.

»Das Schwierigste ist«, sagte Millie jetzt, »gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Wenn ich ernst bin oder ein bisschen blass aussehe, lässt er nicht locker und will wissen, was los ist.«

»Millie! Millie! Komm mal eben ... erzähl's Connie.«

Harrys Stimme unterbrach ihr Gespräch, und als Constance das Tablett anhub, nahm Millie es ihr aus den Händen und sagte: »Das ist unheimlich schwer. Lass mich es tragen.«

Diese kleine vertraute Geste gab Constance ein bisschen Trost. Millie wollte immer die Last auf sich nehmen, und es gab nur wenige solcher Menschen – zumindest in ihrem Leben.

Als sie das Wohnzimmer betraten, rief Harry durch den Raum: »Ich habe das Haus ganz vergessen! Ich habe Peter gerade erzählt, wie wir darauf gestoßen sind.«

»Oh, das Haus.« Millie lächelte ihn an. Dann wandte sie sich an Constance und sagte: »Oh ja, ich wollte es dir erzählen, Connie. Als wir es sahen, haben wir sofort an dich gedacht, nicht wahr, Harry?«

»Ja, das stimmt. Es war komisch. Wir sahen hinauf und sagten gleichzeitig dasselbe.« Sie nickten sich zu, als sie sich an den Vorfall erinnerten. Dann neigte Millie ihren Kopf zur Seite. »Da standen wir und sagten: ›Connie würde es mögen. Es ist einfach ihr Haus.« Weißt du ... Es war die Art Gebäude, die zu dir passen würde.«

»Also, in Ordnung, Tante Millie.« Peter stand jetzt neben ihr und lachte. »Wir nehmen dich beim Wort. Mutter würde das Haus mögen. Aber erzähl uns, wie es ist und wo es liegt.«

»Also, es war so«, sagte Millie. »Am letzten Sonntag waren wir unterwegs und wir fuhren bis ... wie hieß der Ort doch gleich, Harry? Du weißt, wie schlecht ich mir Namen

merken kann.«

»Chollerford«, sagte Harry geduldig. »Du warst schon ein dutzend Mal dort, meine Liebe. Chollerford!«

»Ja, genau, erzähl du weiter«, sagte Millie.

»Ich kenne Chollerford«, sagte Peter. »Das ist doch da, wo die Brücke mit den zierlichen Bögen steht, oben am nördlichen Tyne.«

»Genau. Erinnerst du dich, dass wir da mal alle zusammen ein Picknick gemacht haben? Das war vor Jahren, als du in den Ferien hier warst.«

»Oh, ich erinnere mich gut«, sagte Peter. »Aber erzähl weiter von diesem Haus.«

»Also, wir fuhren nach Humshaugh und weiter nach Barrasford, sahen uns die Forellenzucht an, und ich konnte es Millie ausreden, mit der Fähre zu fahren.« Er nickte seiner Frau zu. »Einmal auf einer Fähre, und ich hätte sie nie mehr herunterbekommen. Millie und ihre Fähren! Wark-on-Tyne ließen wir aus. Da war es voll wie auf einem Rummelplatz. Wir fuhren weiter und hielten bei Woodpark, in der Nähe von Lea Hall, wisst ihr, aber auf dieser Seite des Flusses, und da wollten wir uns die Beine ein bisschen vertreten ... Also, wir entdeckten einen Weg, der weiter und weiter führte, bis wir oben auf einem Hügel ankamen ...«

»Eher ein kleiner Berg!«

»In Ordnung, wie du willst. Ein kleiner Berg.« Harry nickte Millie zu. »Jedenfalls konntest du meilenweit sehen.«

»Er sagte, er könne von dort aus das Meer sehen. Aber das Meer ist viel zu weit entfernt. Er sah nur den Himmel. Es schien dort oben nichts als Himmel zu geben. Es war großartig. Los, erzähl weiter.«

»Also, ich dachte, ich würde fast alles in Northumberland kennen und hätte es aus jedem Blickwinkel gesehen«, fuhr Harry fort, »aber ich habe in meinem ganzen Leben noch nie eine solche Aussicht gehabt wie von dort oben. Ich wusste, dass das Shepherdshiel Moor im Süden liegt – ich war schon dort –, aber von da oben sieht es ganz anders aus. Weißt du, die Moore in der Gegend sind alle wild, aber ich habe noch nie etwas so Wildes oder Schönes gesehen wie diesen Streifen Land, der da unter uns lag ... Gut, gut, ich mach ja schon voran.« Er deutete auf Peter. »Wie dem auch sei, wir gingen weiter, und da war nichts, nichts, nur Himmel und Geröll und Moor, sonst gar nichts. Wir sahen noch nicht einmal ein Schaf, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Millie. »Irgendwann bekam ich ein bisschen Angst. Ich dachte, wir hätten uns verlaufen.«

»Da warst du nicht die Einzige«, sagte Harry. »Und dann ...«

»Und dann saht ihr das Haus.« Peter warf seinen Kopf nach hinten und lachte.

»Ja, Junge, wir sahen das Haus. Wir stießen ganz plötzlich darauf. Wir gelangten an einen anderen Weg und gingen den Hügel hinauf. Und da lag es. Die Sonne schien, und die Steine schimmerten rosa. Wir wären beinahe nicht hingegangen, weil wir dachten, es könnte jemand dort wohnen. Aber dann flog eine Dohle aus dem Schornstein, und das bedeutete, dass dort seit längerer Zeit kein Feuer gebrannt hatte.«

»Aber er klopfte trotzdem an die Tür.« Millie schnitt ihrem Mann eine Grimasse.

»Ja, ich wollte nur sichergehen«, sagte Harry, »ich hätte mich irren können. Als



niemand antwortete, gingen wir ein paar Stufen zurück, sahen hinauf, und aus heiterem Himmel, glaub mir, Connie ...« – Harry sah Connie an – »... sagten wir beide: »Connie würde es mögen.« Ich konnte es nicht fassen, weil ich vorher gar nicht an dich gedacht hatte. Und Millie sagte dasselbe, sie hatte auch nicht an dich gedacht. Jedenfalls sahen wir durch eines der Fenster. Die Böden waren aus alten, etwa dreißig Zentimeter breiten Dielen, du weißt schon, und die Wände waren weder außen noch innen verputzt. Auf der Rückseite lag die Küche. Ich nehme jedenfalls an, dass der Raum als Küche und Essraum genutzt wurde. Sie war fast so lang wie dieser Raum hier, ehrlich.« Er nickte jetzt Jim zu, der ihn anstarrte. »Da gab es einen alten, schwarzen, offenen Herd und einen Haken an der Feuerstelle.«

»Und all das erinnerte euch an mich?« Constance lachte und reichte Harry eine Tasse Tee.

»Ja, es ist komisch, Connie, aber ich konnte dich dort sehen. Ich sage dir, Millie empfand dasselbe. Wir wussten, was du mit diesem Haus tun würdest. Du hast einfach ein Händchen dafür, Dinge herzurichten.«

»Ein alter Herd mit einem Haken im Kamin. Oh, Harry!« Constance schüttelte spöttisch den Kopf.

»Wenn du es sehen könntest, wüsstest du, was ich meine.«

»Erzähl ihr, was als Nächstes passierte«, warf Millie schnell ein.

»Ach ja. Also, wie ich schon sagte, gingen wir auf die Rückseite, und Ihre Hoheit hier musste für kleine Mädchen.« Er lachte, als er Millie ansah. »Wir gingen über einen Hof, der mit großen Steinen gepflastert war, und durch einen verwilderten Garten. Es gab dort einige Schuppen, und Millie ging auf einen davon zu. Es stellte sich heraus, dass darin Kohle und Holz gelagert werden. Dann öffnet sie eine andere Tür.« Er wackelte amüsiert mit dem Kopf. »Auch hier kein Glück. Aber es gab noch zwei weitere Türen.« Er machte eine kleine Pause. »Sie öffnet die dritte und Peng! Sie stößt einen Schrei aus, der mich fast aus den Schuhen haut. Und stellt euch unsere Gesichter vor, als da dieser Bursche herauskommt, so einen Meter fünfundneunzig groß, mit Schultern wie ein Ochse und einem Gesicht, das aus demselben Stein gehauen sein könnte, aus dem das Haus gebaut ist. Ich sage euch, dem möchte ich nicht in einer dunklen Nacht über den Weg laufen. Aber er nahm uns den Wind aus den Segeln, weil er ganz ruhig, als ob er uns erwartet hätte, sagte: »Hallo, kann ich Ihnen helfen?««

Aller Aufmerksamkeit richtete sich nun auf Millie, die ihre Arme um ihren Oberkörper geschlungen hatte und sich leicht hin und her wiegte. Sie griff den Faden auf. »»Ehm!« stammelte er, ich meine, Harry stammelte. Er sagte: »N... nein. W... Wir haben uns nur mal umgesehen.««

»Ich habe nicht gestammelt. Ich war nur total überrascht.« Jetzt lachte Harry. »Er war zweimal so groß wie ich, und es war ein einsamer Ort. Jedenfalls stellte sich heraus, dass er einen Käufer für das Haus erwartete. Er war in Ordnung und zeigte uns alles. Ach, Connie ...« – er betonte jedes Wort –, »es war wirklich schön. Eine Art Familienhaus, weißt du. Oben gibt es fünf Räume, drei davon sind miteinander verbunden. Und diese große Küche, die genauso lang wie die Rückseite des Hauses ist, und einen großen Raum an der Vorderfront. Es ist einfach gebaut, aber es hat Atmosphäre. Ich sagte zu Millie:

»Das war mal ein glückliches Haus.« Und sie sah es genauso, nicht wahr?«

»Ja, so war's.« Millie sah in die Ferne, und ihr Gesicht war jetzt traurig. »Ich sagte, dass ich gern dort leben würde, weg von allem.«

»Was diesen Kerl betrifft ...«, warf Peter ein, »war das der Besitzer?«

»Das hat er nicht gesagt, und wir haben ihn nicht gefragt«, sagte Harry.

»Er war so groß«, sagte Millie und lächelte jetzt.

»Wohnt er dort?«, fragte Constance.

»Nein. Es gab keine Möbel in dem Haus.«

»Er hatte ein Messer in der einen und ein Stück Holz in der anderen Hand«, sagte Millie, »und schnitzte einfach weiter.«

»Aber er sagte kaum etwas«, sagte Harry.

»Er fragte dich, ob du an Häusern interessiert seist.«

»Ja, das tat er. Und ich sagte, ja, sehr.« Harry senkte den Kopf. »Er war ein großer Bursche. Ich hatte das Gefühl, mit ihm einer Meinung sein zu müssen, wisst ihr.« Das brachte alle zum Lachen. Nur Jim konnte nichts Komisches daran finden, dass sein Bruder erzählte, wie ihm auf einem Hügel von einem großen Mann ein leeres Haus gezeigt worden war.

Harry sagte zu Constance: »Warum fährst du nicht mal raus und siehst es dir an, nur so zum Spaß? Ich zeichne dir eine Karte. Es liegt irgendwo zwischen Shepherdshiel Moor, Green Moor und Allerybank Moor, sozusagen von ihnen eingeschlossen. Jedenfalls mach ich dir eine Karte, bevor wir gehen.«

»Du machst gar nichts.« Jims Stimme war laut. »Sei nicht so blöde und schick die Leute auf Wildgänsejagd. Was glaubst du, wer dort draußen leben soll? Ich nicht, sowieso nicht, und sie auch nicht. Was führst du im Schilde?«

»Was ich im Schilde führe?« Harry hob den Kopf und sah seinem Bruder zum ersten Mal, seit er das Haus betreten hatte, voll ins Gesicht. »Mann, ich möchte nur, dass Connie sich das mal ansieht.«

»Wozu?«

Harry runzelte die Stirn, bevor er sagte: »Ich weiß nicht.« Dann wurde seine Stimme höher. »Ich weiß nicht! Sie soll es sich einfach nur ansehen. Wir dachten, es könnte ein wunderbares Wochenendhaus werden. Es ist wahrscheinlich für einen Apfel und ein Ei zu haben.«

»So, du weißt also nicht, warum sie es sich ansehen soll. Gut, dann werde ich dir sagen, dass wir kein Wochenendhaus brauchen. Diese Wohnung reicht uns an den Wochentagen, und sie wird es auch an den Wochenenden tun.«

Harry senkte den Kopf. Seine Kiefer waren fest zusammengepresst. Er war zur Geburtstagsparty seines Neffen gekommen, und wenn er seinem Bruder so antworten würde, wie er es gern täte, würde er gehen müssen. Als er den Kopf wieder hob, sah er in Connies Gesicht. Ihre großen braunen Augen flehten ihn an. Für einen Augenblick enthüllten sie die Qual, die sie normalerweise hinter der Fassade ihrer guten Erziehung verbarg, und deshalb zwang er sich, so ruhig wie möglich zu sagen: »In Ordnung, in Ordnung, lassen wir's einfach. Vergiss, dass ich es überhaupt erwähnt habe.«

In diesem Moment klingelte es an der Tür, und Constance ging, um zu öffnen. Sie

dachte, dass es schon merkwürdig war, dass Harry und Millie an sie gedacht hatten, als sie dieses Haus sahen. Wenn möglich, würde sie es sich am nächsten Tag mal ansehen. Nicht, dass sie auch nur davon träumte, es zu kaufen. Wenn sie schon in der Stadt Angst hatte, alleine zu bleiben, hätte sie draußen in der Wildnis schließlich noch mehr Angst, aber es war eine Gelegenheit, mal rauszukommen, und Harry und Millie würden sich freuen.